

Bezirkskonferenz des Verbandes für Freidentertum und Feuerbestattung

Im Räumlerhaus hielt am Sonntag der Verband für Freidentertum und Feuerbestattung eine Bezirkskonferenz ab. Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden Dr. Schmidt, der die Kulturarbeit des Verbandes, Schmidt, Berlin, eine Referat über die Rechtslage des Freidentertums. In einer Halle von Material zeigte er, wie die Gebeugebeuge seit 1918, insbesondere das in Weimar geschaffene Schultompromi sich zum Schaden der Arbeiterbewegung auswirkt. Schmidt vermaß allerdings zu erwahnen, daß gerade das Schultompromi von der SPD mit geschaffen wurde. Interessant war f. B., wie in den einzelnen Gebieten die Kirche versucht, Fuß zu fassen, wo es ihr selbst vor dem Krieg nicht möglich war.

Daß durch das Kontordat in Bayern der Staat die Kirchenbeamten, über die er im übrigen gar nicht verfügen kann, bezieht, zeigt, wie die Kirche es versteht, ihre Macht auszuweihen und zu befestigen. In allen anderen rechtlichen Fragen wird es den Arbeitern so schwer wie nur irgend möglich gemacht, damit die Kirche ihre Schäfte nicht so leicht abirren können. Es wäre eigentlich, wenn die Kirche wie jede andere Organisation behandelt würde, selbstverständlich, daß wenn man Mitglied von ihr werden wollte, man sich erst wie in jeder anderen Organisation anmelden müßte. Der Staat aber sorgt dafür, daß es zwangslos in umgekehrter Richtung geschieht. Dies ist auch bei der Anmeldung vom Religionsunterricht, wie allen anderen Fragen festzustellen. Der kapitalistische Staat und die Religionsgemeinschaften arbeiten Hand in Hand an der geistigen Niederhaltung der Massen.

Daß es dabei noch eine ganze Anzahl von Führern der freien Gewerkschaften gibt, die der Kirche Vorstandsdiene leisten, ist Tatsache. Die Freidenter müssen, erklärte Schmidt zum Schluß, gegen solche Handlungsweise scharf kämpfen und in den sozialistischen Parteien als Saureteig wirken. In der Diskussion erinnerte Genosse Meißner daran, daß Verfassungsfragen Nachfragen sind. Daß die Fälle, wo Gewerkschaften, führt die Kirche unterstützen, nicht vereinzelt sind, zeigt das Beispiel in Dresden, wo zum Sachverständigen der Freidenter A. D. B. Vertreter auf einer kritischen Tagung Begrüßungsreden hielten. Es muß dabei festgelegt werden, daß nicht die Arbeiter, sondern die Führer einer solchen bürgerlichen Verumpfung huldbigen. Nach diesen Ausführungen, die mit lebhaftem Beifall ausgetauscht wurden, kam inprüdnerweise ein Antrag auf Schluß der Debatte, der auch angenommen wurde. Im Schlußwort muß Schmidt die Verumpfung der Führer befestigen.

Als zweiter Punkt folgte der Geschäftsbericht. Ihm war zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl im neuen Geschäftsjahr 28.000 betrug, somit also eine wesentliche Steigerung zu verzeichnen ist. Der Berichterstatter konnte es sich aber nicht verheihen, „nebenbei“ von einer unzufriedenen Berichterstattung der Arbeiterstimme zu sprechen, ohne dabei aber auch nur den Versuch einer Beweissführung zu machen. Das Organisationsleben ist vielerorts noch schwach. Vor allem war eine Unterhaltung der Landortsgruppen notwendig. In der Diskussion wies Genosse Meißner auf die verschiedenen Mängel der Organisation hin und zeigte die schlechte Verbindung, die mit den einzelnen Organisationsstellen besteht, auf. Im weiteren Verlauf der Diskussion wurde scharf gegen die abstrakte Umwandlung kirchlicher Feste — Taufe, Hochzeit usw. — polemisiert. Die Dresdner Delegierten beantragten einen Antrag, der verlangte, daß aus Sparsamkeitsgründen, und um eine bessere Arbeitsmöglichkeit zu schaffen, die engeren Bezirksleitung in Zukunft aus den Dresdner, Freitaler, Meißner und Pirnaer Unterbezirken zusammengesetzt werden soll. Dies steht auch das Statut vor. Dagegen polemisiert bezeichnenderweise der Sekretär, der „neuen Vergewaltigung der Landortsgruppen“ ist. Ihm wird treffend acantwortet, daß davon keine Rede sein könne, denn von den 28.000 Mitgliedern haben die Vorgenannten 17.000 Mitglieder. Dresden mit seinen 7.000 Mitgliedern ist f. B. in der Bezirksleitung nur durch einen Genossen vertreten. Der Dresdner Antrag wurde, da die Bezirksleitung die Landgruppen gefehlt gegen Dresden ausspielte, abgelehnt. Als erster Vorsitzender wurde sodann Dr. Schmidt wieder gewählt.

Eine eigenartige Handlungsweise wurde von der — recht unbeholfenen — Versammlungsleitung bei der weiteren Wahl angewendet. Genannte und ausgeschriebene Vorschläge gelangten erst auf Protest der Delegierten zur Berleitung, während schon vorher die Stimmzettel von einer Anzahl Delegierten eingeleimt worden waren. Durch das undemokratische Wahlstimm erhalt Dresden mit seinen mehr als 7.000 Mitgliedern wiederum nur ein Bezirksleitungsmitglied, während a n d e r e Unterbezirke mit 2.000 Mitgliedern zwei erhalten. Wo bleibt hier die Demokratie?

Zur Generalversammlung wurden gewählt die Genossen Meißner (Dresden), Schmidt (Pirna), Genz (Meißen), Sluca (Löbau), Bär (Freital). Gegen 18 Uhr fand die Konferenz ihr Ende. Mit der Generalversammlung in Frankfurt hat sie sich allerdings, das muß festgelegt werden, so gut wie gar nicht befaßt.

Die Freitaler Zentralwäscherei

Am vergangenen Freitag wurde die von der Stadt Freital errichtete kommunale Zentralwäscherei ihrer Bestimmung übergeben. Das Projekt der Errichtung stammt von dem bekannten Dresdner Architekten Scharf. In im Zentrum der Stadt an der Deubener Straße im Stadteil Forstbühl errichtet worden. Das von rotem Marmor errichtete Gebäude zeigt sich in keinen freigenen Vorles und in keiner sichten, aber geschmackvollen Ausführung dem Charakter der Arbeiterstadt Freital in vorzüglicher Weise an.

Es mag gesagt werden, die Wäscherei war ein dringendes Bedürfnis, das mit Rücksicht auf die besonders schlechten Wohnverhältnisse in Freital und der gesteigerten Unverträglichkeiten bei den Mieterhältnissen in der Frage der Benutzung des Wäschhauses und angesichts des starken Mangels an wirklich guten Trocken- und Bleichplätzen befriedigt werden mußte. Für die große Zahl von Untermietern, für alleinstehende Personen und berufstätige Frauen konnte damit eine große Erleichterung geschaffen werden.

Die Zentralwäscherei, die mit einem Kostenaufwand von etwa 140.000 RM errichtet wurde, stellt sowohl in ihrer Organisation als auch in ihren technischen Einrichtungen eine Spitzenleistung dar.

Für eine 100prozentige Erweiterung der Leistungsfähigkeit des Betriebes bei harter Inanspruchnahme ist Vorkehrung getroffen worden. Die Wäsche wird per Auto abgeholt und wieder angeliefert. Der Arbeitsprozeß ist denkbar einfach. Dabei verdient festgestellt zu werden, daß in der häuslichen Zentralwäscherei keinerlei wäschezerstörende Zutaten, sondern nur die besten Seifenmittel Verwendung finden. Die modernsten Waschmaschinen und Zentrifugen garantieren eine weit größere Schonung der Wäsche, als wenn sie mit der Hand gewaschen wird. Den Frauen ist aber gleichzeitig gute Gelegenheit gegeben, in besonderen Waschkabinen ihre Wäsche selbst zu waschen. Ihnen werden dort die erforderlichen Geräte und jederzeit fließendes heißes und kaltes Wasser zur Verfügung gestellt. Neben einem riesigen Bleichplan ist ein großer Trockentrog angelegt. Bei schlechtem Wetter erfolgt das Wäschetrocknen in einer modernen Heißluftanlage, die dauernd Zufuhr von Frischluft erhält, oder auf Trockentüben mit Zentralheizung. Für Mangeln und Plätten der Wäsche ist in besonderen, auf das moderne und bequeme eingerichteten Räumen gute Gelegenheit geboten.

In besonders eiligen Fällen ist die Wäscherei in der Lage, die Wäsche spätestens innerhalb eines Tages frankfurterlich anzuliefern.

Die Zentralwäscherei, die damals gegen den härtesten Widerstand der reaktionären und Kleinbürgerlichen Gruppierungen beschlossen wurde, könnte ein wesentlicher Schritt in der Erfüllung kommunalpolitischer Aufgaben sein. Ob sie das sein wird, bleibt eine andere Frage. Gewiß, die Freitaler kommunale Wäscherei liegt in der Linie der Rationalisierung der Hauswirtschaft. Wird aber die Arbeiterkraft, die breite Masse der Kinderbeschäftigten, die mit Hungerlöhnen abgepeinigten Arbeiter, Angestellten und kleinen Beamten den Vorteil dieser Rationalisierung, die wesentliche und nicht zu verkennende Erleichterung für die Frauen genießen können? Die Frage stellen heißt auch sie verneinen. Auch hier bestätigt sich wieder, daß in der kapitalistischen Gesellschaft jeder technische Fortschritt nur oder in allererster Linie den Besitzenden zugute kommt. Wir haben keine Ursache, die vom Oberbürgermeister Klumpel gemachte Mitteilung, daß der Preis für gewaschene und künstlich getrocknete Wäsche um 20 Prozent niedriger sei als die Preise der Betriebe des sächsischen Wäschereiverbandes, zu beweisen. Was sind denn aber die Ursachen, die heute die Arbeiterfrauen aus Wäsche zwingen? Es ist nicht nur der Mangel an Vertrauen zur Lohnwäscherei, es ist in erster Linie die Tatsache, daß sie den Wäschelohn selbst verdienen müssen. Der Lohn des Mannes reicht nicht aus, um den notwendigen Lebensunterhalt, geschweige denn die Kosten für eine Wäsche oder gar eine Lohnwäscherei auszubringen. Und hier liegt der Schwerpunkt der Frage. Berman, die Freitaler kommunale Wäscherei nicht das zu erfüllen, was die kommunalistische Stadtvorordnungsfraktion als die wichtigste Voraussetzung der Durchführung des Projektes forderte — nämlich Wäschepreise, die für die breite Masse der Arbeiter erträglich sind — so wird die kommunale Wäscherei mit ihrer vorzüglichen Einrichtung eben nur ein Parteil für die Dämchen besserstehender Bürger und die Besitzenden sein, die in die Lage versetzt werden, sich die „Aufregungen des Wäschestock“ zu erparieren.

Nach sind die Wäschepreise offiziell nicht bekannt. Vergleichszahlen können deshalb noch nicht angeführt werden, aber das, was uns bisher über die voraussichtliche Preisgestaltung bekannt wurde, gibt uns die Berechtigung, zu sagen: die große Masse der Arbeiterfrauen Freital wird auch auf diese Segnung kulturellen und technischen Fortschrittes verzichten müssen, wird keine Verbesserung ihrer Lage erhalten.

Der fatterliche Staatsanwalt in der Arbeiterbank

Der Standal Bachem und Leipart

Durch die fristlose Entlassung des 1. Prokuristen der Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamte ist die breitere Arbeiteröffentlichkeit erst recht auf die Person des Direktors der Arbeiterbank aufmerksam geworden, auf den Herrn Geheimrat Bachem. Dieser Freund Leiparts ist aber, wie die kommunalistische Presse laufend berichtet, mit einfachen Angestellten schon längst wie ein Balda umgesprungen. Kommunistiche Angestellte dürfen bei der Arbeiterbank nicht beschäftigt werden, wer kommunistischerdächtig war, klog unverzüglich. Ja, sogar oppositionelle Mitglieder der SPD wurden wegen ihrer politischen Ueberzeugung gemahnt. Diese Praxis konnte Bachem deshalb solange fortsetzen, weil die Führer des freigewerkschaftlichen Allgemeinen Verbandes der Deutschen Kantonsstellen diesen Bachem deckten. Verantwortlich für die Zustände in der Arbeiterbank ist vor allem der Geschäftsführer dieses Verbandes, Herr Benno Marx, der ja seit mit dem deutschnationalen Handlungsgehilfenverband gemeinsame Verhandlungen einbringt. Die Marx' und Emonts brachten dafür ihnen ergebene sozialdemokratische Freunde, in gehobenen Stellungen der Arbeiterbank, wobei diese Protektionskinder in mehreren Fällen von ihrem Kampfposten als Betriebsräte in kapitalistischen Banken dekretierten.

Jetzt endlich, nachdem ein führendes Mitglied der Leipart-Gruppe, der 1. Prokurist, Schönbart, fristlos entlassen wurde,

fängt auch die linke SPD-Presse mit einer schwächlichen Kritik der handalen Zustände an. Dabei bestätigt die Leipziger Volkszeitung am 15. Juni, daß Bachem der wilmhelminische Staatsanwalt war, der Rosa Luxemburg und Karli verfolgt hat. Das Blatt schreibt wörtlich:

„Der jetzige Leiter der Arbeiterbank, Geheimrat Dr. Bachem, ist der Leipziger organisierten Arbeiterkraft von früher her kein Unbekannter, war es doch der frühere Königlich Staatsanwalt und jetzige Geheimrat Dr. Bachem, der in dem Kieler Hochverratsprozeß gegen einen der Redakteure der Leipziger Volkszeitung die Anklage zu vertreten hatte.“

Weiter teilt die Leipziger Volkszeitung mit, daß sich auf der letzten Bundesversammlung des ADGB die Mehrheit der Redner gegen Bachem ausgesprochen haben, daß aber Leipart den kaiserlichen Staatsanwalt verteidigte und sogar mit seiner Demission drohte. Nur so konnte Leipart die Beibehaltung Bachems durchsetzen.

Die Arbeiterschaft hat allen Anlaß, sich um diese Dinge zu kümmern. Es sind die Gelder der freien Gewerkschaften, die einem Bachem anvertraut sind. Dieser rein kapitalistisch eingestellte Reaktionär macht mit den Geldern der Arbeiter hemungslos Spekulationsgeschäfte, unterstützt privatkapitalistische Unternehmungen und macht die gewagtesten Transaktionen. Seine Personalpolitik ist eine Pronation aller ehrlich denkenden Gewerkschafter. Bleibt noch ein Zweifel, daß ein Bachem in seiner Klasse nicht noch weitergehende Dienste leistet?

Der Fall beweist aber auch, wohn Leipart und keine Vermögensgenossen gekommen sind. Sie sind voll und ganz verbürgerlicht. Ihre Theorie der Wirtschaftsdemokratie wird verkörpert durch die Praxis eines Bachem. Die Gewerkschaften sollen voll und ganz eingegliedert werden in den Apparat der korrupten kapitalistischen Gesellschaft, Korruption der Gewerkschaftsspitzen und immer größere Bereicherung der Massen sind die Folgen dieses Kurles.

Verantwortliche Redakteure: für Innen- und Außenpolitik: Rudolf Krenner; für Kulturelles, Gewerkschaftliches, Sport und Gesundheit: Richard Schenck; für den Internationalen: Richard Buxter; für die Arbeiter in Dresden: Verlag: Dresdner Verlagsanstalt — Druck: „Arbeiter“ — Druckereibetriebe Dresden

Wachtung! Mitglieder des DMB!

Der 1. Juli ist der Tag, an dem die Mitglieder über die Zukunft des Verbandes entscheiden. Arbeitsgemeinschaft oder Klassenkampf, so steht die Entscheidung. Wer den revolutionären Klassenkampf will, muß die Kandidaten der Opposition, die Liste B wählen!

EJUS

ROMAN VON LAWRENCE H. DESBERRY

(20. Fortsetzung)

Er zog einen mit Bleistift geschriebenen Brief aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch. „Lesen Sie, Borden.“ Der Arzt rückte näher an die Lampe und las:

„Golden Hill, via Talsabasse, den 30. Sept. 19...“

Lieber Herr O'Keefe!

Ich weiß nicht, ob dieser Brief in Ihre Hände gelangen wird, aber ich muß dennoch versuchen, irgendwie mit Ihnen in Verbindung zu gelangen. Etwas Geheimnisvolles, Unheimliches geschieht, und ich glaube, die Ursache ist der alte Mann, von dem ich noch immer bestimme glaube, daß es mein Onkel John sei.

Jemand muß uns im Hotel oder im Zentral-Part beobachtet haben. Am folgenden Nachmittag rief mich mein Vater in sein Arbeitszimmer; auch meine Mutter war zugegen. Die Eltern schienen äußerst erregt und zornig. Mein Vater fuhr mich an:

„Ich habe dir immer deine Freiheit gelassen, Ethel, doch achte ich nicht, daß du sie dermaßen mißbrauchst würdest!“ Ich war völlig verblüfft, fragte, was ich denn Böses getan habe.

„Ein junges Mädchen aus guter Familie, das sich mit einem ganz minderwertigen Individuum in einem öffentlichen Park ein Rendezvous gibt, wie ein Dienstmädchen!“ Ichrie meine Mutter. „Und du wagst noch zu fragen, was du getan hast?“

„Deine Benehmen, Ethel, ist gemein und schamlos. Du kommst mit einem Menschen zusammen, den ich nie und nimmer über die Schwelle meines Hauses lassen würde, mit dem Reporter eines ganz niederträchtigen roten Hehlzettes, du, eine junge Dame der Gesellschaft, die Tochter Henry Brights.“

Kun wachte ich bereits, worum es sich handelte. „Ich habe keine Lust, den Leuten zum Gespött zu werden, unseren ehrenhaften Namen durch einen Standal beslecken zu lassen,“ fuhr mein Vater fort. „Da man sich auf dich nicht verlassen kann, habe ich beschlossen, dich nach Golden Hill zu schicken. Dort kannst du in Ruhe über deine Liebeslei mit diesem minderwertigen Subjekt nachdenken.“

Verzeihen Sie mir, O'Keefe, daß ich die beleidigenden Aeußerungen meiner Eltern wiederhole, aber ich habe irgendeine das unklare Gefühl, daß hinter dem Verhalten meines Vaters noch etwas anderes steht, daß ich aus einem anderen Grunde fortgeschickt wurde; was dieser Grund sein kann, ohne ich freilich nicht.“

Henry Word hob den Kopf: „Der Grund dürfte wohl unier geheimnisvoller alter Mann sein,“ meinte er.

„Ja, das dachte auch ich,“ erwiderte Jack Benion, „lies weiter.“

Harvey nahm abermals den Brief zur Hand. Während der Tage, die ich noch in Reuopol verbrachte, wurde ich gehütet, wie eine Gefangene, durfte nur in Begleitung meiner Mutter das Haus verlassen, durfte keine Briefe schreiben, und meine gesamte Korrespondenz wurde von den Eltern geöffnet.

Es war mir unmöglich, Sie zu benachrichtigen. Auch hier, in Golden Hill, werde ich derart behandelt, lebe mit einer Gesellschaft zusammen, die mich nicht aus den Augen läßt. An den Parkausgängen stehen Gärtnersjungen, um mich am Verlassen des Parkes zu hindern.

Sie müssen meine unleserliche Schrift verzeihen, aber ich schreibe nachts heim flissen Schein des Vollmonds, wage nicht, das elektrische Licht aufzudrehen, um nicht Fräulein Jones zu wecken, die im anstoßenden Zimmer schläft und deren Tür offen steht.

Zum Glück fand ich in einer Manteltasche noch eine Marke — meine Börse wurde mir genommen und ich besitze keinen Cent —. Da ich im Park allein spazieren gehen darf, werde ich den Brief um einen Stein binden und über die Parkmauer schleudern. Vielleicht ist ein Vorübergehender so freundlich, ihn aufzuheben und in den Briefkasten zu werfen.

Schreiben Sie mir nicht, es hätte keinen Sinn, da die Post von Fräulein Jones übernommen wird und sie alle meine Briefe liest.

Ich begreife nicht, was meine Eltern durch ihr grausames Verhalten bezwecken, aber vielleicht gelingt es Ihnen, dieses Rätsel zu lösen. Versuchen Sie, mir zu helfen, lieber Herr O'Keefe; mir ist zumute, als müßte ich hier in dieser trostlosen Einsamkeit den Verstand verlieren.

Ihre verzweifelte Ethel Bright.

„Armer kleiner Teufel,“ sagte Tommy, der aufmerksam zugehört hatte. „Man muß ihm helfen.“

„Ich werde jedenfalls nach Fioriba fahren,“ erklärte O'Keefe.

„Es wird Ihnen nicht gelingen, in Golden Hill einzudringen,“ meinte Jack Benion nachdenklich.

„Das weiß ich. Aber...“

„Etwas muß geschehen,“ sprach Harvey Word, „das arme Mädchen kann auf diese Weise tatsächlich zum Wahnsinn getrieben werden. Ich kenne Fräulein Bright, sie ist ein empfindsames, äußerst nervöses Geschöpf, das einer derartigen geistigen Folter nicht lange zu widerstehen vermag.“

Tommy laute leidenschaftlich an seinem ewigen Kaugummi, kratzte sich hinter dem Ohr, brummte vor sich hin und fragte dann unvermittelt: „Verstehen Sie sich darauf, Handschriften nachzuahmen, Herr O'Keefe?“

Der Reporter blinnte ihn erstaunt an. „Ja, Tommy, das ist eine meiner Spezialitäten, auf die ich ganz besonders stolz bin. An mir ist ein erstklassiger Wechselfälscher verloren gegangen. Aber was hat das mit unserem Problem zu tun?“

Tommy warf ihm einen mitleidigen Blick zu, der klarer als Worte sagte: „Bist du aber dumm!“ O'Keefe, die stummen Worte vernehmend, lachte laut auf: „Ja, Tommy, so smart wie Ihr Amerikaner bin ich noch lange nicht. Erbarmen Sie sich daher meiner Dummheit und enthüllen Sie Ihren Plan.“

Tommy wurde verlegen: „Ich sagte doch kein Wort...“

„Aber Ihre Augen sagten viele Worte. Nun reden Sie aber auch mit der Zunge, mein Sohn.“

„Ich dachte...“ begann Tommy, „wenn Sie zum Beispiel mit einem Brief von Henry Bright an Fräulein Jones nach Golden Hill kämen, etwa als Arzt, der Fräulein Ethel behandeln soll... dann würden Sie doch eingelassen werden, nicht wahr?“

„Eine famose Idee, Tommy, aber wie soll ich mir den Brief verschaffen?“

„Den sollen Sie natürlich selbst schreiben.“

„Aber mein guter Junge, ich kenne doch Herrn Brights Schrift nicht.“

„Ich kann Ihnen vielleicht eine Probe verschaffen,“ erklärte Tommy mit dem schlichten Stolz eines allmächtigen Genies, für das es keine Unmöglichkeiten gibt.

„Praktisch nicht, Tommy,“ warnte Word. „Du bist ja ein Wunder, aber das dürfte selbst dir nicht gelingen.“

„Können Sie schweigen?“ fragte Tommy feierlich und blickte sich im Kreis um. „Beraprecht Ihr mir, wie einem Menschen zu verzeihen, was ich euch jetzt sage?“

Alle drei gaben das geforderte Versprechen.

(Fortsetzung folgt.)